

Estomihi / Markus 8, 31-38

Superintendent Hendrik Mattenklodt

Markus führt uns ganz in den Norden Israels nach Cäsarea Philippi. „Panion“ wurde dieses Stadt ursprünglich genannt, und zwar nach dem griechischen Gott Pan. Dem war dort eine wichtige Kultstätte geweiht. Die Göttergeschichten Griechenlands zeigen diesen so ganz ungöttlichen Gott, kindlich verspielt, leidenschaftlich verliebt. Mit Hörnern und Bocksbeinen ähnelt er den Tieren der Herden, die er hütete. Pan war der Gott des Waldes und der Natur. Die Hirten verehrten ihn, fürchteten sich aber vor seinem Anblick. Sein bevorzugter Aufenthaltsort waren die Berge. Ob der Hermon, das gewaltige Bergmassiv oberhalb der Stadt an Hermes, den Namen seines Vaters erinnert? Für viele wird es danach geklungen haben. Doch die Gottesbilder wandeln sich. Bei den Griechen wurde mehr und mehr „der Mensch das Maß aller Dinge.“ So wird der Gott in Tiergestalt, zum Vorbild für Teufel aller Art. Der christlichen Bildkunst des Mittelalters wurde Pan mit seinen Hörnern und seinen Bocksbeinen zum Vorbild für die Darstellung des Teufels.

Unter der Herrschaft des Philippus, eines Sohnes des Königs Herodes, erhielt die Stadt mit ihrer Neugründung einen neuen Namen, und mit dem neuen Namen auch einen neuen Machtanspruch: „Caesarea Philippi“. Der Herrscher in Israel rückte sich ganz in den Nähe des allmächtigen Kaisers in Rom. Philippus machte sich mit dieser Stadt einen Namen. Für Israel wurde der Name zum Symbol fremder Herrschaft. „Caesarea Philippi“ - welch ein mit spirituellen Kräften und sehr menschlichen Erwartungen aufgeladener Ort!

Solche Kräfte wirken auch heute noch. Nicht von ungefähr beschwor die russische Seite im Vorfeld des Angriffs auf die Ukraine die „Heilige Trinität“ zwischen Russland, Belarus und der Ukraine, als ein Mittel, um ihre Gebietsansprüche zu rechtfertigen.

Als Jesus mit seinen Jüngern an die Nordgrenze Israels gelangt, steht er vor einer Entscheidung, die in diesen Tagen wieder Hunderttausende von Menschen zu fällen haben: Flucht ins Ausland, oder Rückkehr nach Israel, mitten ins Feindesland, nach Jerusalem; Sicherheit für sich selbst und seine Leute, oder Gehorsam und Treue zu seinem Auftrag? Was ihn in Jerusalem erwarten würde, hatte Jesus klar vor Augen. „Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ Die Aufzählung irritiert. Wäre hier nicht ein klares: „Ich werde zwar viel Böses erleiden müssen, aber dann werde ich auferstehen!“ zu erwarten gewesen? Hier gibt es kein „zwar - aber“ Das eine gehört zum anderen. Der Weg zum Leben führt in den Tod. Der Tod kann die Auferstehung nicht verhindern. Die Auferstehung macht das Leiden und den Tod nicht ungeschehen. Den Auferstandenen erkennt man an seinen Wundmalen. "Das müßt ihr wissen, wenn ihr mit mir geht."

Älteste, Hohepriester, Schriftgelehrte, alle, die sich auskannten, waren sich einig: Jesus ist ein Scharlatan, dem man mit allen Mitteln das Handwerk legen muss. Wenn ich mir überlege, wie wir in Krisenzeiten den Experten an den Lippen hängen, was spricht dann noch dafür, sich Jesus anzuschließen?

Als wollte er selber seine Chancen wägen, fragt Jesus seine Jünger: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“ Gleich kommen die Mutmaßungen: „Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere sagen, du seiest Elia, wieder andere, Du seist einer der Propheten.“ Im Grunde bestätigt sich, was die Experten befürchteten. Die Leute wissen auch nicht so genau, was sie von Jesus erwarten dürfen, aber irgendetwas ist da, etwas, das sie auf ihn ihre Hoffnung setzen lässt. Und die Jünger? „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ Alle schweigen, einer spricht: „Du bist der Christus!“, ruft Petrus. Er trifft ins Schwarze. Markus erzählt nicht von ungefähr kurz vorher noch von der Heilung eines Blinden.

Doch wer meint, er hätte etwas verstanden, sehe zu, dass er sich nicht verguckt. Wir kommen gleich darauf zurück.

Zunächst stellt Markus noch etwas anderes heraus: „Jesus redet das Wort frei und offen.“ Das zeichnet ihn aus - im Gegensatz zu seinen Gegnern, die im Geheimen Intrigen gegen ihn schmieden. Noch im Prozess vor dem Hohenpriester wird Jesus sich darauf berufen: „Ich habe frei und offen vor aller Welt geredet!“ Auf solcher Freiheit beruht seine Autorität. Keine Geheimniskrämerei, keine verborgenen Ziele, keine Ausflüchte, kein Vermögen im Ausland und keine längst gesicherten Fluchtwege. Diese Freiheit kostet ihn das Leben.

Was im Augenblick in Kiew geschieht, erinnert daran. Ich habe hohen Respekt davor, wie Wolodymyr Selenskyj seiner Ukraine treu und in Kiew an Deck bleibt, wie er mit offenen und friedensbereiten Worten der feindlichen Übermacht begegnet; wie er mit Handy-Videos der Propaganda widerspricht; wie er sich der Muttersprache der Aggressoren bedient, um hinter den Kampflinien die Menschen zu erreichen, die bereit sind, der Geschwisterlichkeit unter den Völkern eine Chance zu geben. Ob das gut gehen kann? Ich weiß es nicht, aber ich wünsche es ihm. Auf jeden Fall macht ihn das glaubwürdig. Ganz anders, als wir es in Afghanistan erleben mussten, wo der Präsident als einer der ersten das Land verließ. Und auf der Gegenseite? Wenn es, wie unsere Außenministerin sagt, den Machtkern Russlands trifft, dass nun die im Westen liegenden Vermögen der Hauptfiguren eingefroren werden - wie viel müssen die längst zur Seite geschafft haben?! Die ersten Opfer der Gewalt sind die Wahrheit und die Offenheit.

Der Versuchung lieber im Verborgenen zu regeln, was zu regeln ist, kann auch Petrus zunächst nicht widerstehen - ausgerechnet Petrus, der gerade noch der einzige wahr, der eine Ahnung der Wahrheit über die Lippen brachte - nimmt Jesus beiseite: „Jesus, das kannst du uns nicht antun. So kannst du dich und uns nicht in Gefahr bringen!“ Panische Angst hat den Jünger ergriffen. Jesus reagiert sofort. Mit ganz ungewohnter Härte schleudert er Petrus seine Wahrheit ins Gesicht: „Geh weg von mir, du Teufel! Du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Göttliches und Menschliches durcheinanderbringen, das ist des Teufels beste Strategie. Der Streit mit Petrus entpuppt sich als Kampf mit dem Satan!

Im „Wort zum Sonntag“ spielt Dave Porsche mit Worten. Haben Sie „Leben“ schon einmal rückwärts gelesen? Wenn Sie das tun, wird aus „Leben“ „Nebel“. So funktioniert das Teufelswerk. Alles verdrehen und so lange und immer wieder aus „Leben“ „Nebel“ machen, bis keiner mehr weiß, wo vorne und hinten ist. Dann wird ein Krieg damit begründet, dass ein Land, das unter den Nazis 8 Millionen Tote zu beklagen hatte und das heute von einem jüdischen Präsidenten regiert wird, „entnazifiziert“ werden müsse. Wie verdreht kann man denken? Und das reicht, um 150 000 Soldaten in Bewegung zu setzen?! Was soll man da noch glauben? Sollte Jesus, der gerade noch „der Christus“ war, auf einmal als naiver Idealist dastehen, den Petrus vor Schlimmerem bewahren muß? Sollte Petrus, der eben noch die Wahrheit klar vor Augen hatte, plötzlich der Versucher sein, den man sich nur in aller Schärfe von sich weisen kann? Dabei hat Petrus doch recht. Kreuz aus vorbei. Das kann doch keiner wollen. Sollten sie Haus und Heimat, Familie und Beruf verlassen haben, um nun mit ansehen zu müssen, wie alles erstickt und in einem Felsengrab verschlossen wird? Der Teufel schafft sich Marionetten und Sprachrohre selbst noch unter den Besten und Einflussreichsten - und unter den Wahnsinnigen sowieso.

Je größer die Gefahr, desto klarer, transparenter, öffentlicher muss die Gegenstrategie ausfallen. Jesus ruft nun außer seinen Jüngern auch das Volk herbei. Sie, „die Leute“ hat er im Blick. Sie stellt er vor die gleiche Entscheidung, vor der er selber steht: „Willst du mir folgen, so wie ich Gottes Willen folge?“ Entweder man sagt jetzt Ja und schließt sich ihm an, oder man sagt Nein und biegt ab. Komplizierter ist es nicht. Ein bisschen folgen geht nicht. Was unser Leben nicht wirklich verändert, bringt uns nicht voran. Jesus stellt die Leute vor die Wahl - damit sie sich für ihn entscheiden.

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Jetzt wird es radikal. Jetzt tut es weh. Denn sein Kreuz nimmt der Verurteilte erst auf sich, wenn das Todesurteil endgültig und keine Berufung mehr möglich ist. Jetzt gilt es, sich an das zu halten, was Jesus ganz zu Anfang gesagt hat: „Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ Die ganze Kette gilt. Mitten im Kampf, mitten im Ringen um die Wahrheit ist diese Kette Schritt für Schritt der Weg zur Freiheit. Lieben heißt Leiden und Leiden heißt Leben. Diese Wahrheit steht für die Ukraine auf dem Prüfstand. Maßnahmen, die uns nicht weh tun, werden niemandem helfen. Das beginnt sich herumzusprechen. Auch Wirtschaftsvertreter fordern inzwischen, dass wir dem Wahnsinn mit allen Sanktionsmöglichkeiten, die wir zur Verfügung haben, entgegenzutreten müssen - auch wenn es unser Wirtschaftswachstum und unseren Wohlstand in Mitleidenschaft zieht. Mitleiden ist Nächstenliebe, aber auch Selbstschutz. Denn wenn die Wahnsinnigen dieser Welt Auslauf bekommen, bleibt am Ende gar nichts mehr.

„Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?“, sagt Jesus. Und der Apostel Paulus antwortet: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“